



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

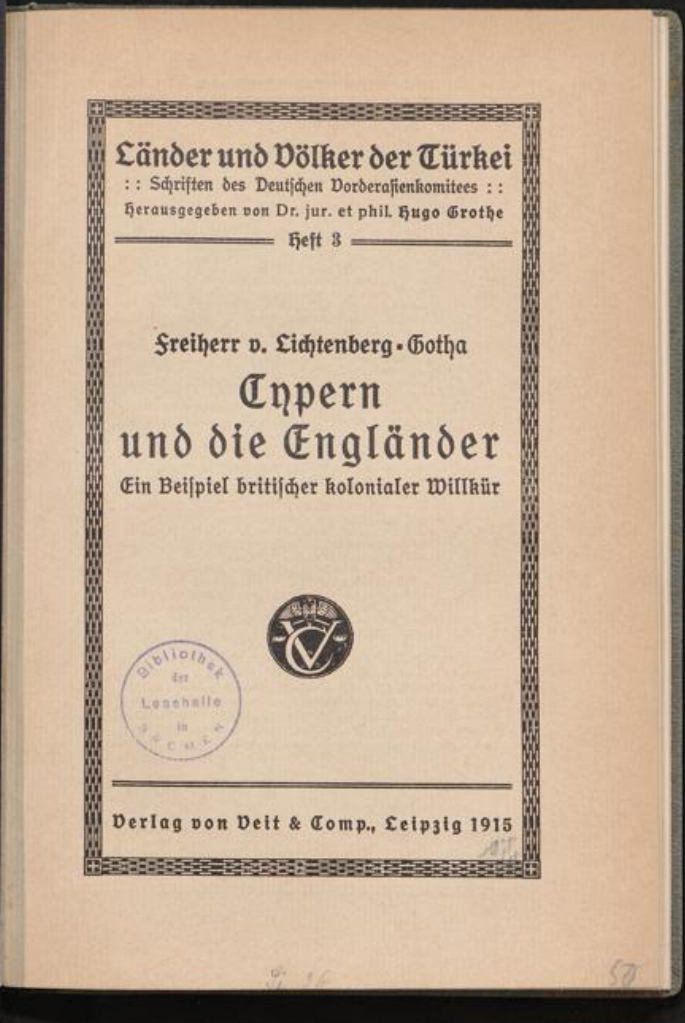
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Cypern und die Engländer

Lichtenberg, Reinhold von

Leipzig, 1915

urn:nbn:de:gbv:46:1-8658



Cypern und die Engländer

Ein Beispiel britischer kolonialer Willkür

von

Prof. Dr. Freiherr v. Lichtenberg



Verlag von Veit & Comp., Leipzig 1915

Vorwort
und die Eingliederung

Ein Beitrag zur Geschichte der

Prof. Dr. Theodor Zschimmer



Druck von Meißner & Wittig in Leipzig.

Die Bewohner des größten Teiles von Vorderasien und Kleinasien bekennen sich zur mohammedanischen Religion. Der Islam hat Anhänger bei arischen, uralaltaischen, semitischen und aus zwei oder allen dreien dieser Rassen gemischten Völkern; er bildet ein Bindemittel zwischen diesen Rassen, das allmählich stärker wurde als die Rassengegensätze, so daß sich z. B. arische und semitische Mohammedaner oft weniger schroff gegenüberstehen, als mohammedanische und christliche Arier. Diese Übermacht der Religion vor dem Rassenbewußtsein ist natürlich nur in einem Lande verständlich, wo auf verhältnismäßig kleinem Raume so viele unter sich verschiedene Menschenarten leben wie in Kleinasien, so daß außer den großen Völkermischungen noch Mischungen im Kleinen, in den Familien, oft unvermeidlich sind. Einen anderen politischen und den nationalen Gedanken nahe streifenden Grund für die einende Macht des Islam sprach ein türkischer Diplomat in einem für das soeben erschienene Buch: „Die Vernichtung der englischen Weltmacht und des russischen Zarismus durch den Dreibund und den Islam“ (Berlin, W. Borngräber, 1915) verfaßten Aufsätze aus. Er sagt: „So lange die islamische Welt von außen her nicht bedroht war, sind die verschiedenen Rassen und Nationalitäten stets partikularistischen und separatistischen Tendenzen gefolgt, und zwar schon mit dem vierten Kalifate, also kaum 30 Jahre nach dem Tode des Propheten, zog Zwiespalt und Trennung in das mohammedanische Reich ein. Selbst einem Harun al Raschid oder einem Suleiman dem Prächtigen war es

nicht vergönnt, ihre Kalifenmacht über den ganzen Islam auszuüben. Als aber mit Ausnahme der Türkei sämtliche mohammedanischen Staaten mehr oder weniger ihre Unabhängigkeit eingebüßt hatten, fühlten sie sich im Unglück geeint, und jeder einzelne derselben streckte instinktiv die rettungsuchende Hand nach dem Osmanenreiche aus, welches nunmehr einzig und allein berufen war, die Selbständigkeit und die Macht des Islam zu verkörpern.“

Zu dem großen rein mohammedanischen Kerne Kleinasiens kommen als zweiter Teil die Randgebiete, in denen der Islam und das Christentum ziemlich gleich verteilt sind; die untereinander oft sehr verschiedenen Bevölkerungen dieser Randgebiete haben sich zum großen Teile auch noch recht rein in der Rasse gehalten. Im Kaukasus sitzen Völker einer besonderen, der kleinasiatischen, Rasse; getrennt von ihnen in besonderen Gebirgstälern wohnt der rein arische Stamm der Osseten. Die Westküste Kleinasiens ist seit dem Altertum bis heute in breitem Streifen sehr stark von Griechen besiedelt. Ebenso ist die Südküste auf großen Strecken von Griechen bewohnt, und die Insel Cypern ist zum überwiegenden Teil griechisch. Bei der letzten Volkszählung waren von der 237 022 Köpfe zählenden Bevölkerung 185 726 Griechen.

Falsch wäre es aber, anzunehmen, diese große Zahl von Griechen sei, wie in vielen anderen Gegenden des vorderen Orients, erst in den letzten Zeiten auf kolonisiertem Wege, sei es durch den Handel, sei es durch den Ackerbau, dahin gekommen. Seit den ältesten Zeiten ist die Insel von Griechen besiedelt gewesen, und bildet somit ein Gegenstück zu Kleinasien. In Kleinasien ein beständiger Wechsel der Völkerschaften und stete Blutmischung verschiedener Völker; auf Cypern seit jeher ein rein griechisches Volk.

Dies scheint wohl jedem national Gesinnten ein glücklicher Zustand zu sein, besonders wenn man weiß, daß die Insel im Altertum wegen ihres damaligen Reichtums an Kupfer und wegen ihrer Fruchtbarkeit das reichste Land des Orients war und darum von anderen Völkern „die Glückliche“ genannt wurde. Leider aber hat die Bevölkerung Cyperns wirklich nationales

Glück nur selten kennen gelernt, denn das Land, etwa so groß wie das Königreich Württemberg, mußte alle Stürme, die über Kleinasien und Vorderasien dahinbrausten, auch mit erleben und konnte darum nur selten und für kurze Zeiten ein selbständiger Nationalstaat sein. Der Reichtum der Insel wurde ihr zur Gefahr, denn welches Volk und welche Dynastie im vorderen Orient gerade die Blüte ihrer Macht genossen, die streckten ihre Hände nach dem wunderbar schönen und reichen Lande aus und brachten es zeitweilig unter ihre Herrschaft.

Um das Jahr 715 v. Chr. huldigten sieben Könige, die auf Cypern ihre Reiche hatten, dem siegreich die Insel betretenden Könige Sargon von Assyrien. 535 v. Chr. kam die arme Insel unter die Herrschaft des Königs Amasis von Agypten, um schon 525 mit Agypten eine Beute der Perser zu werden. Noch einmal schien das Glück der Selbständigkeit der Insel zu blühen, als König Euagoras von Salamis (einer Stadt auf Cypern, nicht zu verwechseln mit der Insel Salamis) in den Jahren 410—374 v. Chr. die ganze Insel zu einem einheitlichen nationalen Staate machte. Auch unter Alexander dem Großen und seinen Nachfolgern, den Ptolemäern, die freilich wieder von Agypten aus ihre Herrschaft ausübten, hatte Cypern doch eine Art nationaler Regierung. Aber schon 58 v. Chr. ging diese wieder verloren, da die Insel dem römischen Reiche einverleibt wurde. Später kam sie unter die oströmische Herrschaft in Byzanz-Konstantinopel, wurde aber von der Mitte des siebenten nachchristlichen Jahrhunderts bis 964 sehr oft von den Arabern bedroht und öfters von ihnen erobert. Während der Kreuzzüge kam Cypern 1191 in die Gewalt des Königs Richard Löwenherz, der es aber an den Templerorden abtrat. Da die Bevölkerung und dieser Orden sich jedoch nicht vertrugen, belehnte Richard Löwenherz im Jahre 1193 den aus Jerusalem vertriebenen Guido v. Lusignan mit dem Königreiche Cypern. Dreihundert Jahre war die Herrschaft in den Händen der Familie Lusignan, bis die letzte Königin Katharina Cornaro im Jahre 1489 die Insel ihrer Vaterstadt Venedig überließ. Bis 1571 dauerte die venezianische Herr-

schaft; in diesem Jahre eroberten die Türken die Insel und behielten sie bis 1878, d. h. bis zur Verpachtung Cyperns an England.

Selten also nur erfreute sich Cypern nationaler Selbstständigkeit, aber auch unter den schwersten Umständen verlor das Volk niemals sein echt griechisches Volkstum, sondern bewahrte es stets getreu, so getreu, daß z. B. die dort gesprochene neugriechische Mundart unendlich mehr aus dem Altgriechischen erhalten hat als die anderen griechischen Mundarten. Oft hatte das Volk traurige und harte Zeiten zu durchleben; immer aber bewahrte es noch einen ihm von der gütigen Natur gewährten Wohlstand, so daß die Einwohner vor Not geschützt waren. Wirkliches Unglück und Elend über das Volk Cyperns zu bringen blieb den allerneuesten Zeiten vorbehalten und dem Volke, das stets die Religion im Munde führt und prahlerisch von seiner Kulturmission redet, in seinen Taten aber stets Religion und Menschlichkeit mit Füßen getreten hat. Seit dem Jahre 1878, dem Jahre, da England die Insel von der Türkei pachtete, ist das Land, einst das reichste des Orients und durch alle Zeiten ein mindestens sehr wohlhabendes, zum ärmsten Lande des ganzen Orients geworden.

Wie England aber auf Cypern vorgeht, so behandelt es alle seine Kolonien, obwohl es sich selbst gern Befreier der Völker und Bringer der Zivilisation nennt. Darum hoffen alle Cyrioten, daß sie durch diesen Krieg von dem nicht mehr zu ertragenden englischen Joch befreit werden. Auch alle anderen Völker, die unter der rücksichtslosen englischen Herrschaft schmachten, hegen die gleiche Hoffnung. In allen diesen Ländern leben auch zahlreiche Mohammedaner, auf Cypern sind es 48864, und so hat der jetzt von dem Sultan-Kalifen erklärte Heilige Krieg des Islam für alle eine hohe Bedeutung und kann für alle die Stunde der Erlösung bringen. In allen diesen Ländern regt es sich jetzt auch gewaltig.

Aus diesen Gründen dürfte es angebracht sein, an dem Beispiele von Cypern, dessen Verhältnisse ich von zwei Bereisungen der Insel (1902 und 1908) gründlich kenne, zu zeigen, wie England seine Kolonien verwaltet, und wie es die dort

heimischen Völker mit voller Absicht zugrunde richtet und damit auch die ganze übrige Welt schwer schädigt.

Schon die Besetzung Cyperns durch England am 12. Juli 1878 barg einen doppelten Betrug in sich: einmal gegen die Türkei, dann gegen die Bevölkerung der Insel. Dieser Betrug beruht in Folgendem. England verlangte nach dem Besitze Cyperns, weil es ihm als Stützpunkt für seine Pläne in Asien sowohl als in Afrika vorteilhaft erschien. Die Verhandlungen über einen Pachtvertrag wurden mit der Pforte in Konstantinopel geführt, ohne daß den Cyprioten etwas davon mitgeteilt wurde oder sie bei der Festsetzung von vertragsmäßigen Zahlungen danach gefragt worden wären. Der im Juni 1878 zwischen der türkischen und englischen Regierung abgeschlossene Vertrag besagt, die Türkei überlasse die Insel Cypern an England zur Verwaltung, wogegen England an die Türkei einen jährlichen Tribut zu zahlen habe. Die Höhe des Tributs wurde gefunden durch Berechnung des Überschusses der Einnahmen aus der Insel über die Ausgaben für die Insel, und zwar wurde der Durchschnitt aus den letzten fünf Jahren vor Abschluß des Vertrages zugrunde gelegt. Dieser jährliche Überschuß wurde auf 11121952 Piafter berechnet, und dies ergab in englischen Pfunden, das Pfund zu 120 Piaftern, 92680 Pfund Sterling, die als Tribut vertraglich ausgemacht wurden. In dieser Berechnung sind Rechenfehler unterlaufen; denn 1874 und 1875 war eine besondere Steuer erhoben worden, diese betrug 4341744 Piafter oder 36242 Pfund Sterling, und diese Ausnahme ist in der Gesamtsumme der letzten fünf Jahre nicht in Abzug gebracht worden; ferner wurden 1876 und 1877 die Steuern in Papiergeld (caimé) bezahlt, in welchem Falle nicht 120 Piafter, sondern deren 220 auf ein Pfund gehen, manche Steuern waren schon vorher statt in Metall in Papier gezahlt worden. Zieht man alles dies ab, so ergibt sich ein jährlicher Überschuß von nur 66229 Pfund statt der angesetzten 92680. England sagte also freiwillig der Türkei einen viel zu hohen Tribut zu, und dies konnte es leicht tun, da dieser wohl absichtliche Irrtum, wie wir gleich sehen werden, nur England selbst zum Vorteil gereichte, und

sowohl die Einwohner Cyperns als die Türkei die Betrogenen dabei waren.

England selbst zahlte nämlich von dieser Summe keinen Pfennig, sondern erpreßt mit den unmenschlichsten Steuern das Ganze von der Bevölkerung der Insel; nur in Ausnahmefällen, wenn durch Mißernte oder sonstige Umstände die ganze Summe unmöglich aufzubringen ist, gewährt das Parlament in London einen kleinen Zuschuß. Die Türkei aber erhält auch nichts, denn im Jahre 1855 hatte die Türkei eine Reichsanleihe aufgenommen, für die England und Frankreich gut sagten. Nun verlangt England seine Zinsen und zieht die vom Tribut ab; demnach bietet es der Pforte jedes Jahr nur 9000 Pfund als Tribut an, und da die Türkei auf der vollen Summe von 92680 Pfunden besteht, erhält sie einfach gar nichts, und der ganze Tribut füllt die Kassen der Bank von England. Die Insel ist also darum von England „in Verwaltung“ genommen worden, damit sich England rücksichtslos an der sauren Arbeit und dem Schweiß türkischer Untertanen bereichern kann.

Dieser Tribut ist aber nicht das einzige, was den Cyprioten mit den ungerechtesten Steuern abgepreßt wird, eine ganze Liste anderer Steuern kommt noch hinzu, mit denen das arme Volk bis zum letzten Pfennig ausgesogen wird. Alles, was von den ältesten Zeiten bis heute und bei allen Völkern an Steuern erfunden wurde, wird auf Cypern gegen die Bevölkerung von dem habgierigen England in Anwendung gebracht. Neben der Einkommensteuer gibt es noch den Zehnten und eine Kopfsteuer. Letztere wird von den Türken *bedel askeri* genannt; die Engländer heimsen von jedem männlichen Bewohner der Insel, der über 18 und unter 60 Jahre ist, jährlich 2 Schillinge und 4 $\frac{1}{2}$ Piaster ein. Einen Rechtsgrund gibt es dafür überhaupt nicht, der Grund ist nur die unersättliche Habsucht Englands. Bei den Türken ist dies *bedel askeri* eine Art Wehrsteuer, die diejenigen Untertanen zu zahlen haben, die nicht zum Militärdienst ausgehoben werden. Die Türken selbst haben diese Steuer auf Cypern nicht erhoben. Die Engländer dagegen, die die Insel in Pacht nahmen, hätten gar

kein Recht, Soldaten dort auszuheben, konnten also auch keine Steuern für Befreiung vom Militärdienst erheben, dies um so weniger, als sie in ihrem eigenen Lande keine militärische Dienstpflicht, sondern nur ein Söldnerheer haben; in der Form einer Kopfsteuer aber bot sich ihrer Bereicherungssucht ein willkommenes Mittel.

Zur Einkommen- und Kopfsteuer kommt aber außerdem noch der Zehnte. Dieser wird nach verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnissen verschieden bemessen. Von Getreide und Wicken muß wirklich der zehnte Teil der Ernte in die Regierungsspeicher abgeliefert werden; die Regierung bezahlt den Transport, soweit er mehr als drei Meilen beträgt; ist der Weg aber kürzer, so fällt der Transport auch dem Bauern zur Last. Von Johannisbrot muß ein Zehntel der zur Ausfuhr bestimmten Menge abgegeben werden; von Wein, Öl und Baumwolle sind besondere Ausfuhrabgaben vorgesehen, und außerdem wird für jedes Stück der Schafe, Ziegen und Schweine eine besondere Steuer erhoben. Damit noch nicht genug, haben die Engländer seit 1884 eine weitere Zuschlagssteuer auf Wein, Rosinen, Spirituosen und Tabak von jährlich 4600 Pfund Sterling gelegt.

Bei dem Zehnten werden nicht etwa die Kosten, die dem Bauer bis zur Ernte erwachsen, abgezogen, so daß nur der Reingewinn berechnet würde, sondern vom ganzen Ertrage des Feldes wird dem Bauern ein Zehntel abgezogen; und daraus ergibt sich, daß dieser Zehnt 30 bis 50 vom Hundert des Gewinns beträgt, den der Bauer im günstigen Falle für sich erzielen kann. Darüber hat ein eingeborener Cypriote namens Chacalli in einem Buch, dessen Titel ins Deutsche übersetzt „Cypern unter englischer Herrschaft“ lautet, folgende Berechnung aufgestellt.

Der Berechnung legte er den Ertrag einer Fläche von 50 Donums in einem guten Jahre zugrunde. Ein Donum ist ein kyprisches Flächenmaß von etwa 1600 Geviertmetern. Diese Fläche soll zu drei Fünfteln mit Gerste und zwei Fünfteln mit Weizen bebaut werden. Ausgaben und Einnahmen stellen sich wie folgt:

Ausgaben:

	Kupferpiafter
Futter für ein Paar Ochsen während 7 Monaten den Tag zu 5 Piaftern, weil die Ochsen während der übrigen 5 Monate ohne Ausgaben auf den Feldern ernährt werden können	2100
Dreschen von 50 Donums, jedes zu 22 ¹ / ₂ Piafter	1125
Aussaaf für 30 Donums mit Gerste beträgt 50 Kileh, das Kileh zu 12 Piaftern	600
(Kileh ein türkisches Hohlmaß.)	
Aussaaf für 20 Donums mit 18 Kileh Weizen, das Kileh zu 25 Piaftern	450
Werkzeuge	100
	<hr/> zusammen: 4375

Rechnet man bei guter Ernte den Ertrag für ein Donum mit 12 Kileh Gerste oder 5 Kileh Weizen, so ergibt sich als

Einnahmen:

30 Donum tragen 3600 Kileh Gerste, das Kileh zu 10 Piaftern	3600
20 Donum tragen 100 Kileh Weizen, zu je 24 Piafter	2400
	<hr/> zusammen: 6000

Von diesem Getreide im Werte von 6000 Piaftern wird gleich um 600 Piafter weggenommen, dies ergibt mit den oben berechneten Ausgaben 4974 Piafter, so daß dem Bauern 1025 Piafter bleiben, er also mehr als 50 vom Hundert seines Gewinns Steuer zahlt. Die Steuer kann man wirklich zu den Ausgaben rechnen, denn sie wird ihm von der Tenne aus fortgenommen, ehe er noch selbst etwas verdient hat, ja ehe er das Geringste für sich selbst verwerthen darf. Denn die Bemessung der Ernte durch den Steuerbeamten muß auf der Tenne, also noch vor der Einfuhr in die Scheune geschehen. Will man aber die Steuer nur zum wirklichen Reinertrage in Verhältnis setzen, so zahlt der Bauer für Werte von 1625 Piaftern einen Wert von 600 Piaftern, was immer noch 37 vom Hundert ausmacht.

Damit aber der englischen Regierung von dieser Wuchersteuer nur ja nichts entgehen kann, ersann man neue Härten. Wie schon gesagt, die Abmessung geschieht auf der Tenne, und es darf kein Körnchen fortgenommen werden, ehe der Steuerbeamte die Messung vorgenommen hat. So viel Beamte gibt es nicht auf der Insel, daß sie alle Ernten der Bauern auf einmal schätzen können, darum muß das Getreide bei Orten, die weit vom Sitze der Verwaltung entfernt sind, oft viele Tage unter offenem Himmel liegen bleiben, bis der Beamte endlich kommt. Was in dieser Zeit bei gutem Wetter von Vögeln gefressen, bei schlechtem durch Wind oder Regen verdorben wurde, danach fragt die Regierung nicht.

Damit aber nicht durch Mißernten oder infolge dieses Ausaugesystems die reichen Einkünfte aus dem Zehnten ausfallen können, hat England einen Plan erdacht, der scheinbar wohlthätig sein soll, in Wirklichkeit aber neue drückende Lasten dem Volke bringt. Einem Landmanne, der infolge einer schlechten Ernte kein Korn zur Ausfaat hat, leiht die Regierung im November den nötigen Samen für ein halbes Jahr, wofür der Bauer nach dieser Zeit für jedes ihm geliehene Kileh $1\frac{1}{4}$ Kileh zurückzahlen muß. Das Korn wird demnach mit 50% verzinst. Diese Bestimmungen werden aber noch härter, wenn der Bauer noch etwas an Steuern, die in Geld zu zahlen sind, schuldig ist, denn dann darf er auch nach der Abschätzung der Ernte sein Getreide nicht früher einfahren, als bis die Schuld auf Heller und Pfennig bezahlt ist. Jeder kann ermessen, welcher riesiger Schaden dadurch entstehen kann, daß der Bauer sein Eigentum so lange ungeschützt liegen lassen muß, falls es ihm nicht gelingt, das Geld aufzutreiben, denn das Getreide auf der Tenne darf er nicht verkaufen.

Eigentlich sollen die in Geld zu zahlenden Steuern in zehn monatlichen Raten vom März bis Dezember bezahlt werden. Öfters ist ein armer Mann bei bestem Willen nicht in der Lage, diese Zahlungszeiten einzuhalten. Für diesen Fall schreibt der Artikel 7 des Gesetzes für Steuererhebung vom Jahre 1882 vor, daß, wenn jemand drei Raten schuldig ist, von ihm gleich fünf Raten gefordert werden sollen, und wenn er diese nicht

zahlen kann, so sei sofort die ganze Steuer einzuziehen, was oft so wie so geschieht, so daß die Erleichterung der Raten-einteilung ganz fortfällt. Ist nun jemandem das Erlegen der Steuer durch seine Armut unmöglich, so schreibt Artikel 1 des genannten Gesetzes vor: „Der Steuerbeamte hat die sofortige Zahlung zu verlangen, und im Falle diese nicht geleistet wird, das bewegliche Vermögen der Person, die eine solche Summe schuldet, wegzunehmen und zu verkaufen.“ Der Begriff des beweglichen Vermögens ist erstaunlich weit gezogen. Nichts, auch nicht nötigster Hausrat und Handwerkszeug, was in allen Ländern vor Pfändung geschützt ist, wird auf Cypren ausgenommen, ja es geht noch weiter, bewegliches Vermögen wird auch künstlich geschaffen. Oft sind die Dachbalken der Hütte das einzige, was der arme Mann an Geldeswert besitzt. Nun, wenn das Haus zerstört und die Dachbalken daraus genommen werden, so sind sie auch beweglich und verfallen auch der Pfändung. Daß dadurch ganze Familien obdachlos werden, das kümmert die Engländer nicht.

Neben den erwähnten Steuern gibt es noch viele andere; z. B. die Heuschreckensteuer, die die im Orient oft verderblich wirkenden Züge der Wanderheuschrecke verhindern soll. Diese Steuer gab es unter der türkischen Herrschaft nicht. Richard Mattei erfand besondere Vorrichtungen, um die Heuschreckenschwärme aufzuhalten und zu vernichten. Die Türkei kaufte diese Erfindung an und verwendete sie auf Cypren, ohne neue Steuern zu erheben. Die Engländer dagegen nehmen eine Steuer von etwa 8000 Pfund Sterling jährlich, die ursprünglich nur so lange bezahlt werden sollte, bis die aufgewendeten Kosten wieder gedeckt wären. Diese Kosten wurden mit 132295 Pfund berechnet, im Jahre 1901 waren bereits als Steuer 158400 Pfund bezahlt, seit vielen Jahren war keine Heuschreckenplage mehr auf der Insel, die Steuer wird aber nach wie vor unbarmherzig eingetrieben. Das Geld wird zu ganz anderen Zwecken, als seine Bestimmung ist, verwendet. Hierfür einige Beispiele. Die Stadt Lemissos wurde einst von einer Sturmflut heimgesucht und teilweise zerstört. Um den Schaden zu verbessern, zahlte die englische Regierung nur 2000 Pfund,

und zwar aus der Heuschreckensteuer. Für die Gesetzgebung gibt es der Form wegen einen Beirat von Eingeborenen. Den Engländern fiel es ein, zu ihrem eigenen Nutzen einen schnellen Dampferdienst zwischen Cypern und Agypten einzurichten, der für die Eingeborenen ganz belanglos ist; der Beirat wurde gezwungen dafür durch drei Jahre je 2000 Pfund aus den Heuschreckengeldern zu bewilligen. 1902 drohte die Cholera nach Cypern zu kommen. Ein kleiner Küstendampfer sollte dafür um 1500 Pfund aus denselben Geldern als Quarantäneschiff erworben werden. Diesmal aber gelang es dem Beirate, die Bewilligung zu verweigern.

Alles, was von England aus für die Insel geschieht, und das sind zumeist Dinge, die nur den Engländern zugute kommen, wird stets mit neuen Umlagen bestritten. Da diese Umlagen aber in der Armut der Bevölkerung ihre natürlichen Grenzen finden, bleibt vieles, was zum Wohle der Insel dringend nötig wäre und was von England leicht bestritten werden könnte, ungetan.

Wegen des heißen Klimas von Cypern, das im Sommer fast alle die an und für sich nur kleinen Flügchen ganz trocken legt, beruht die ganze Hoffnung des Landmanns auf einer ausgiebigen Regenmenge zur Feldbewässerung. Bleibt diese aus, was öfters geschieht, so ist die ganze Ernte vernichtet, und der Landmann bitterster Not preisgegeben. Versuchsweise haben die Engländer darum bei dem Dorfe Acheritu, im Osten der ganz Cypern durchziehenden Ebene Mesaria, künstliche Bewässerungswerke angelegt. Dazu wurde eine Anleihe von 60000 Pfund aufgenommen, die mit 4% verzinst wird. Das Dorf hat nun sichere Ernte. Die Bevölkerung ganz Cyperns war darüber erfreut, dankte der Regierung herzlich und bat um Anlage ähnlicher Werke bei anderen durch Trockenheit gefährdeten Orten. Die Antwort war, daß solche Werke nur angelegt würden, wenn die betreffende Gegend die Kosten durch besondere Umlagen selbst aufbringe. Damit ist den armen Landleuten diese Wohltat unmöglich gemacht. Selbst die bescheidene Bitte, daß die Regierung wenigstens artesische Brunnen anlege, die überall auf der Insel leicht gebohrt werden können

und reichlich Grundwasser fördern, traf taube Ohren. Trotzdem aber die Bevölkerung künstlich geschädigt wird, werden die Steuern mit Härte eingetrieben. Rücksichten, mit denen einst die Türkei der durch Mißernten bedrängten Bevölkerung ihr Los erleichterte, werden von England grundsätzlich nicht geübt.

1870 und 1873 waren sehr trockene Jahre und darum für die Landwirtschaft und Viehzucht höchst ungünstig. Die Türken erließen manche Steuern ganz, setzten andere bedeutend niedriger und ließen an die Bauern Futter umsonst verteilen. So handelte die Türkei; das beschämende Gegenteil davon tut England. 1902 war ein besonders trockenes und regenloses Jahr. Nicht nur war keine Ernte zu erzielen, sondern Menschen und Vieh litten an Wassermangel, da die Brunnen zumeist ganz ausgetrocknet waren. Die Bauern flehten die Regierung an, aus den Wäldern, wo noch Brunnen gebrauchsfähig waren und Gebirgsbäche flossen, für sich und ihr Vieh Wasser holen und das Vieh im Walde grasen lassen zu dürfen. Früher hatte die Regierung bereits Erlaubnisheine dafür ausgegeben. Jetzt aber zog sie diese zurück, verbot das Schöpfen von Wasser und das Gras in den Wäldern und bestrafte diejenigen, die in ihrer Verzweiflung dem Verbote entgegen handelten, mit sehr hohen Geldstrafen. Die Steuern dagegen wurden mit der größten Strenge und sogar vor den eigentlichen Zahlungszeiten unbarmherzig eingetrieben.

Später hat die englische Regierung eine Eisenbahn gebaut, die quer von Osten nach Westen durch die Mesaria läuft. Gleichzeitig wurde in Ammochosto ein neuer für Seeschiffe brauchbarer Hafen angelegt. Beide Werke, die wohl für die Engländer von Nutzen sind, nicht aber für die Bevölkerung Cyperns, wurden teils aus der Heuschreckensteuer, teils aus anderen Umlagen bezahlt. Bei dem Hafen von Ammochosto (Famagusta) zeigt sich außer der rücksichtslosen Ausgabe der Gelder, die dem armen Volke abgepreßt wurden, auch noch die Barbarei der Engländer gegen Denkmäler der Kunst und Kultur.

Famagusta trägt seinen ungrichischen Namen seit der Zeit, da die Familie der Lusignan Könige von Cypern wurden.

Früher war dort ein kleines, nach der sandreichen Gegend Ammochosto (griech. ammos „Sand“) genanntes Dorf, diesem griechischen Namen wurde der fremde dem Laute nach angeähnelte und ihm zugleich eine stolzere Bedeutung — fama augusta — gegeben. 1291 wurde die Befestigung der Stadt begonnen. Die ausgedehnten Festungswerke, die bis heute noch gut erhalten sind, geben ein anschauliches Bild einer gotischen Befestigung, wie es kaum noch anderswo so wohl erhalten zu sehen ist. Für den Hafen und den Bahnhof wollten die Engländer ein großes Stück Stadtmauer am Meere einreißen. Wegen eines allgemeinen Entrüstungssturmes kam dies zwar nicht zustande, es wurden aber doch drei unnötig große Tore durch die Mauer geschlagen, die den Anblick empfindlich stören. Diese Tore sind unnötig, weil daneben ein altes gotisches Tor nach dem Hafen führt, und das heute nur von 880 Türken bewohnte Städtchen, dessen Schmuck die vielen schönen Reste gotischer Bauten sind, keinen Handel hat. Die englischen Lagerhäuser wären also besser außerhalb der Stadt gebaut worden.

Eine ähnliche Barbarei, nur noch viel größeren Umfanges, verübten die Engländer in Agypten mit ihrem großen Nil-Stauwerke. Dieses Stauwerk bei Assuan soll die Wirkung der jährlichen Nilüberschwemmung und so die Fruchtbarkeit des Landes heben. In Wirklichkeit werden aber nur einige Teile des Landes, die früher nicht von der Überschwemmung erreicht wurden, nun mit überschwemmt, hauptsächlich die Gegend um Tell el Amarna, und diese Gegenden, die den Ingenieuren der Stauwerke natürlich schon vor der Anlage der Werke bekannt waren, sind rechtzeitig von Engländern angekauft worden, so daß der Nutzen der erweiterten Überschwemmung wieder nur England, nicht aber den Eingeborenen Agyptens zugute kommt. Für Agypten selbst und besonders für den südlich des Stauwerkes von Assuan beginnenden Sudan hat dieses Werk Schädigungen von mancherlei Art im Gefolge. — Gleich hinter dem Stauwerke von Assuan befindet sich die berühmte Insel Philae mit ihren prächtigen alten Tempeln und sonstigen Bauwerken. Diese Zeugen altägyptischer Kultur sind durch das Stauwerk dem Untergange preisgegeben. Zur Zeit des Hochwassers wird die

Insel, die früher stets über dem Wasserspiegel blieb, mit allen Bauten völlig unter Wasser gesetzt. Dieses zerstört die Farben der Wandmalereien, so daß die Gemälde und farbigen Hieroglypheninschriften schon sehr abgeblaßt sind und bald ganz verschwinden werden. Auch die Kalkquadern der Gebäude werden angefressen und unterwühlt, was schon an zahlreichen Wassermarken ersichtlich wird. Der völlige Untergang dieser Bauten ist also eine Frage von nur noch kurzer Zeit. Auf Jahrtausende blicken diese Denkmäler ägyptischer Kultur herab, Generationen erfreuten sich an diesen durch alle Zeiten wohl erhaltenen Bauten und befriedigten ihren Forschungstrieb, jetzt aber sollen sie um der Habsucht der Engländer willen in wenigen Jahrzehnten verschwinden, als seien sie nie gewesen.

Eine andere die Einwohner viel härter treffende Schädigung ist die, daß durch die künstliche Aufstauung des Wassers eine Menge bebautes Land zugrunde gerichtet wird. In Assuan erzählten mir Deutsche, die eine Reise den Nil aufwärts im Sudan unternommen hatten, sie hätten öfters vor sich eine mit Feldern wohlbebaute Landzunge gesehen, plötzlich war diese verschwunden und an ihrer Stelle gurgelte schlammiges Wasser. Das Land war hier von dem künstlich angeschwellten Strom unterwühlt worden, und so gab es einen Erdruß, der die Felder, das einzige Eigentum der armen Eingeborenen, verschlang. Eine Entschädigung zahlen die Engländer für solchen durch ihre Stauwerke bewirkten Schaden nicht; die von ihnen gewünschten Ländereien werden ja befruchtet. Was schert sie da die Not der armen ureingesessenen Bevölkerung!

Doch zurück nach Cypern! England rühmt sich, die Einkünfte der Insel seien so gestiegen, daß die Zölle jetzt 30000 Pfund mehr abwerfen als früher. Dies ist aber eitel Spiegelfechterei, denn die Einnahmen des Zolles fließen wieder ausschließlich nach England und kommen nicht den Bedürfnissen des Volkes entgegen; dann sind auch Waren aus türkischem Gebiete besteuert, was früher natürlich nicht der Fall war; ferner sind Zuschlagssteuern auf Wein, geistige Getränke, Rosinen und Tabak gelegt; und schließlich lehrt ein Blick auf den Zolltarif, daß alles, was die Eingeborenen benötigen, mit hohen Zöllen belegt

ist, während alles, was die Engländer für sich brauchen, zollfrei eingeht. Diese Mehreinnahme an Zoll ist also nur eine neue Belastung der Cyprioten, von der die wenigen Engländer auf der Insel, im Ganzen etwa 290, so gut wie nichts bezahlen. — Noch schlimmer wird das aber, wenn man sieht, daß vieles, was die Insel früher selbst erzeugte, was also keinen Zoll kostete, jetzt durch englische Maßnahmen unmöglich gemacht ist und darum mit hohem Zoll von auswärts eingeführt werden muß. Außer Wein und Johannisbrot boten früher der Tabakbau und die Seidenzucht reiche Einnahmequellen der einheimischen Bevölkerung. Auf Tabak wurde ein Monopol gelegt und für seinen Anbau so hohe Steuern angesetzt, daß die Cyprioten höchstens noch das für den privaten Gebrauch des Bauern Nötige anpflanzen können und jährlich um große Summen Tabak von außerhalb der Insel beziehen müssen, wofür wieder hohe Zölle zu zahlen sind, während vor 1878 große Mengen Tabak von Cypern in das Ausland geschickt wurden und einträgliche Erwerbsquellen boten. Die einst blühende Zucht von Seidenraupen ist durch Steuern und Zölle so unmöglich gemacht, daß heute auf der ganzen Insel nicht eine einzige Raupe mehr ist.

Auch diese Erscheinung, daß die Engländer den Wohlstand der einheimischen Bevölkerung untergraben und das Volk ausaugen, wiederholt sich in Agypten. Versuche des christlichen Teiles der Bevölkerung und von Ausländern ergaben, daß der ägyptische Boden hervorragend guten Wein hervorbringt. Die Engländer legten auf eingeführten Wein hohen Zoll, und um diese Zolleinnahme zu sichern, wurde der Weinbau in Agypten verboten, so daß jetzt im Lande kein Weinstock mehr wächst.

Schon an den Zöllen sieht man, daß England auf Cypern alle Lasten den Eingeborenen aufbürdet, dagegen Dinge, die nur den Engländern nützen, zollfrei läßt. Ganz gleich ist es mit dem Straßenbau. Jeder Eingeborene muß für Straßenbauten jährlich eine Steuer zahlen, oder einige Tage selbst an den Straßen arbeiten. Diese Bestimmung wäre verständlich, wenn sie der Bevölkerung Nutzen brächte. Einzelne Straßen werden in gutem Stande gehalten. Diese verbinden die Hauptstädte der sechs Verwaltungsbezirke untereinander, und eine

weitere Straße führt von Levkosia auf das Troodosgebirge und von dort wieder hinab zum Meere nach Lemissos. Sonst wird die Verbindung zwischen den einzelnen Städtchen und Dörfern nur auf Feldwegen und im Gebirge auf schmalen Saumwegen bewirkt. Die Straßen kommen also wieder nur den englischen Beamten zugute, denn auch die auf das Troodosgebirge ist nur darum angelegt, weil dort oben während des heißen Sommers die Regierung ihren Sitz hat, und das wenige englische Militär ebenfalls dort ein Sommerlager bezieht. Da, wo Engländer regelmäßig hinkommen, werden die Straßen mit der Arbeit und dem Gelde der Eingeborenen instand gehalten, im übrigen wird keine Mühe darauf verwendet. Zahlreiche Dörfer sind schon oft bei der Regierung um bessere Straßen eingekommen; die Antwort war stets, wenn die Leute diesen Wunsch hegen, so sollten sie die Arbeiten für diese Straßen entweder selbst leisten oder bezahlen.

Diese genannten Steuern sind einige von 24 Arten, durch die das Volk bedrückt, verarmt und zur Verzweiflung gebracht wird. Im ganzen Oriente ist Cypern das höchstbesteuerte Land und dabei das ärmste, obwohl sein Reichthum einst weltberühmt war. Im Altertum konnte man ein ganzes Seeschiff vom Riele bis zu den Segeln am Masten bauen und voll beladen, ohne daß das Geringste von auswärts geholt zu werden brauchte. Einige der el Amarna Briefe haben einen Briefwechsel des Königs von Cypern mit dem ägyptischen König Amenophis IV. erhalten, aus dem hervorgeht, in wie reger Handelsbeziehung Cypern mit Aegypten schon im 15. vorchristlichen Jahrhundert stand, und wie die kyprischen Waren im Auslande beliebt und gesucht waren. Welche hohe Bedeutung diesem Handel beigemessen wurde, zeigen ägyptische Wandgemälde in den thebanischen Gräbern, besonders in dem Grabe des Rehmere. Hier ist eine zu Handelszwecken an den ägyptischen Hof abgeschickte Gesandtschaft mit ihren Waren abgebildet. Eine besondere Rolle spielen unter diesen Waren große Kupferbarren; denn Cypern war ob seines Kupferreichtums hochberühmt.

Der Kupfergehalt der Insel ist zwar nunmehr erschöpft, aber aus anderen Quellen gewann Cypern noch während des

Mittelalters Reichtümer. Diese Quellen sind das Johannisbrot, ausgezeichneter Wein, Getreide, Tabak und Seide. Die beiden letzteren sind durch die Engländer ganz unmöglich gemacht, auf den anderen ruhen unerträgliche Steuern. So kommt es, daß der größte Teil der Bevölkerung nur das zum eigenen Leben Notwendige anbaut, denn mehr zu bauen hätte keinen Sinn, weil alle Frucht der Arbeit des Bauern doch nicht ihm, sondern nur der Habsucht Englands Vorteile brächte. Darum ist die Insel, die auch noch unter der Herrschaft der Türken von 1571 bis 1878 wenn auch nicht Reichtümer, so doch gediegenen Wohlstand besaß, jetzt ganz verarmt, und jedes Jahr sind zahlreiche Familien genötigt, um neue und bessere Lebensbedingungen zu finden, mit blutendem Herzen den geliebten, altheimischen Boden zu verlassen und in Kleinasien oder sonstwo eine neue Heimat zu suchen.

Das kümmert aber die Engländer nicht, solange sie noch reiche Einkünfte von der Insel beziehen. Die Bevölkerung zählte 1901, dem Jahre der letzten Volkszählung, 237000 Köpfe und die gesamte Steuerlast ist auf über 200000 Pfund Sterling gestiegen, die teilweise in die Bank von England fließen, teilweise zur Bezahlung der sehr hohen Gehälter der englischen Beamten dienen. Der oberste Beamte der Insel, der sogenannte High Commissioner, erhält 4600 Pfund Gehalt, also 92000 M. Für alle Schulen, deren es 413 auf Cypern gibt, sind 4264 Pfund ausgesetzt. Im Durchschnitte werden also für eine Schule 10 Pfund, das sind 200 M., jährlich ausgegeben. Der Schulmeisterberuf gehört darum dort zu den allerärmsten. Dagegen gibt es aber zwei englische Schulinspektoren mit hohen Gehältern. Diese beiden können weder Griechisch noch Türkisch sprechen; die Stellen sind also nur Sinekuren für Engländer, denn ohne Kenntnis der Sprachen können sie ihr Amt doch nicht richtig ausfüllen. Überhaupt scheint es Gewohnheit zu sein, daß der Höchstgehalt eines eingeborenen Beamten hinter dem Anfangsgehälte jedes Engländers weit zurückbleibt. So bekommen die eingeborenen Richter 150 bis höchstens 215 Pfund Gehalt, also 3000 bis 4300 M. Die mit allen nur erdenkbaren Steuern von der Bevölkerung erpreßten Gelder werfen demnach für die englischen Beamten höhere Gehälter ab, als diese Beamten auf der Insel verzehren

können, dienen also zu ihrer Bereicherung; die einheimischen Beamten dagegen, deren Geld doch auch mit in diesen Steuern steckt, und deren Arbeit eine größere ist als die der Engländer, erhalten für das Leben ganz unzureichende Gehälter, und die ganze Bevölkerung muß mit ihrem eigenen Gelde die unverhältnismäßig teure englische Verwaltung bezahlen, die letzten Endes nur dazu dient, die Insel zugrunde zu richten und das Volk zur Verzweiflung zu treiben.

Durch diese eigennützige Verwendung der vielen aus dem kyprischen Volke auf grausame Weise erpreßten Gelder begeht England außerdem noch einen Wortbruch der Türkei gegenüber. Bei den Verhandlungen über den Tribut verlangte die Türkei, daß, wenn sich später größere Überschüsse ergäben, diese ebenfalls an die Pforte abzugeben seien. England lehnte dieses Verlangen mit der Begründung ab, daß, wenn sich solche größere Überschüsse ergeben, sie zum Besten der Insel verbraucht werden würden. So sorgt England für das Beste seiner Kolonien, daß alles, was die Eingeborenen mühsam erarbeiten, in englische Taschen fließt.

Eine Entschuldigung dieser Mißstände gibt es nicht, denn England ist oft und eindringlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese Maßnahmen die Verelendung des ganzen Volkes zur notwendigen Folge haben; Änderungen und Verbesserungen wurden aber stets abgelehnt. Der schon oben erwähnte eingeborene Beirat zur Gesetzgebung ist offenbar von den Engländern nur zum Scheine eingesetzt, denn trotz ehrlicher Arbeit, die die Mitglieder zum Wohle ihrer Volksgenossen zu leisten bestrebt sind, blieb England stets taub, wenn es galt, durch neue Maßregeln oder durch milde Handhabung der bestehenden etwas zum Vorteile des Volkes zu erreichen. Im Jahre 1885, dann erneut 1886 und 1892, sowie von 1896 ab jedes Jahr hat dieser Beirat immer wieder mit beredten Worten darauf hingewiesen, daß der Tribut und die Art, wie er aus der Bevölkerung erpreßt wird, notwendig zur Verarmung des ganzen Volkes und zum Untergange jeglichen Wohlstandes führen müsse. Dieser Gedanke war ständig die Antwort, die der High Commissioner auf seine Eröffnungsrede beim

Zusammentritt des Beirates erhielt. Außerdem fanden in mehreren Jahren in allen Städten der Insel Volksversammlungen statt, in denen Resolutionen gefaßt wurden, die der Regierung mitteilten, wie schwer das Volk durch den Tribut geschädigt werde. 1889 wurde sogar eine Abordnung, die aus hervorragenden Cyprioten mit dem Erzbischof der Insel an der Spitze bestand, nach London geschickt, um daselbst Vortrag zu halten und ein Schriftstück zu überreichen, das auf Grund genauester Berechnungen um Abhilfe der furchtbaren Bedrückungen des Volkes bat. Am 28. April 1895 wurde nach vorhergegangenen großen Volksversammlungen ein Komitee gewählt, dem der Erzbischof wieder angehörte, und das in dem hoch oben im Troodosgebirge gelegenen Kloster Kyffu seine Versammlungen abhielt. Hier wurde eine Denkschrift abgefäßt, die in eingehender Weise schildert, was dem ganzen Volke zum Schaden gereiche, und wie durch Erfüllung einzelner Wünsche der Cyprioten leicht Abhilfe zu schaffen sei. Noch mehrfach folgten, z. B. 1898 und 1903, solche Denkschriften. Aber alles war umsonst. Zwar sagte der High Commissioner Sir W. Sendall, er hoffe, daß die Wünsche und Forderungen des Beirates erfüllt würden; er tat aber, obwohl er als Regent der Insel die Mittel gehabt hätte, nichts zur Erfüllung dieser Wünsche.

Es gab Engländer, die selbst die Verwerflichkeit dieses Vorgehens erkannten und im Parlamente darauf hinwiesen. Sogar der Kolonialsekretär und spätere Burenschlächter Chamberlain erhob einmal seine Stimme zugunsten des kyprischen Volkes. Im Macmillan Magazine schrieb Sir Hamilton Lang, der Cypern aus eigener Anschauung kannte, daß die Lasten für die Insel unter England viel drückender seien, als früher unter der Türkei, und daß sie zur Entwertung des ganzen Landes beitragen. Auch Zeitungen, die doch gewiß in England keine Rücksichten auf die Gefühle anderer Völker nehmen, wie die Times, Evening News, Manchester Guardian u. a., betonten mehrfach in Leitartikeln und in Berichten, daß die Art, wie Cypern von England behandelt werde, eine höchst ungerechte sei, und daß England seinen bei der Pachtung übernommenen Pflichten nicht gerecht werde.

Freilich dürfen wir solche Äußerungen im Parlamente und in der Presse nicht immer als ein Zeichen von Menschenfreundlichkeit und Rücksicht ansehen, auch hier spielt die Berechnung des eigenen Vorteils stark mit, und auch dies kommt in den Zeitungspalten öfters zum Ausdruck. So schrieb z. B. die Times im Jahre 1888: „Wir besetzten Cypem zu unserem Vorteile, und solange dieser Vorteil angemessen erscheint, müssen wir auch billigerweise einen entsprechenden Teil der Lasten tragen. Bis jetzt kommen alle Fortschritte nur dem britischen Staatschatze zugute, und wir können unter diesen Umständen nicht hoffen, das Land zu seiner früheren Ertragsfähigkeit zu bringen.“ In diesem Satze ist ganz offen gesagt, daß ein milderer Vorgehen gegen die Cyprioten England selbst zum Vorteil gereichen würde, denn damit würde die Ertragsfähigkeit des Landes gesteigert werden. Aus demselben Grunde oder aus derselben Befürchtung, daß der Vorteil Englands geringer werden könne, mag auch eine Betrachtung vom 21. August 1889 in derselben Zeitung geschrieben sein, worin erläutert wird, die Unzufriedenheit der Cyprioten sei ganz natürlich und die Steuerlast zu groß, wodurch es sich erkläre, daß immer mehr Eingeborene gänzlich verarmen und in Abhängigkeit geraten oder gar auswandern. Hier spricht sich deutlich die Befürchtung aus, daß, wenn das Volk auswandert oder in Armut versinkt, England auch keinen Nutzen mehr aus der Insel ziehen könne. Demgegenüber sind die Stimmen recht selten, die, wie der Manchester Guardian 1895, die Zustände auf Cypem als einen Schandfleck der Regierung und eine Schmach für die Nation brandmarken.

Das Eine aber geht aus allen diesen Aussprüchen hervor, daß man in England sehr gut um alle diese Übelstände wußte. Die Regierung blieb aber gegen alle diese Anklagen aus dem eigenen Lager und gegen die Denkschriften und Gesuche der Eingeborenen taub und stumm, und auf alles, was der gesetzgebende Beirat und Volksversammlungen an Gesuchen um Milderung des Loses der Cyprioten nach London schickte, erfolgte meistens nicht einmal eine Antwort. Warum hörte aber die Regierung sogar auf die warnenden Stimmen in London

nicht, die doch deutlich eine Schmälerung der Einkünfte voraus-
sagten, die der britische Staatschatz aus der Insel bisher zog?
Auch dafür wird sich die Antwort finden lassen. Die englische
Regierung nahm wohl so viel, als sie mit allen Steuerschrauben
aus der Insel erpressen konnte, gerne mit, so lange es geht; an
der dauernden Erhaltung dieser Einkünfte, die doch im Vergleich
zu denen aus Indien und anderen Kolonien nur gering sind,
lag ihr wenig, denn die Insel war zu ganz anderen Zwecken
übernommen worden. Sie sollte hauptsächlich einen Stützpunkt für
politische und militärische Unternehmungen Englands im vorderen
Orient bilden. Mit Gibraltar im Westen, Malta in der Mitte
und Cypern im Osten des Mittelmeeres hoffte England, die ganze
Seeherrschaft und den Handel an sich reißen zu können, noch dazu,
da außer der Südküste Kleinasiens und Syrien auch Ägypten und
der Suezkanal leicht von Cypern aus zu beherrschen sind.

Vielleicht fällt neben diesem hauptsächlichsten Grunde auch
noch ein anderer mit ins Gewicht. Der einstige Verwalter des
Regierungsbezirks Paphos, ein Herr Thompson, schrieb in
der Times vom 21. August 1889 über die fortschreitende Ver-
armung des cyprischen Volkes, die Folge werde sein, daß die
Eingeborenen entweder in das Ausland wandern, oder auf der
Insel selbst alle Selbständigkeit verlieren würden; damit werde
aber der Boden entwertet, und das ganze Land werde binnen
kurzer Zeit zu einem Spottpreise in den Besitz nur einiger weniger
Großgrundbesitzer übergehen. Nach dem Beispiele der ägypti-
schen Nilstauwerke, deren wichtigstes Ergebnis die Urbarmachung
des bereits vorher in englischem Besitz befindlichen Gebietes
von el Amarna war, wissen wir, daß diese wenigen Hände
wieder nur Engländer, vielleicht der Staat selbst, sein würden.
Dann wäre auch der ganze Boden nur englisches Eigentum,
und um das Wohl der ureingesessenen Bevölkerung brauchte
man sich nicht zu kümmern, auch der Fortfall der jetzt erpreßten
Steuern käme nicht mehr in Betracht, wenn doch der ganze
Grund und Boden englisches Eigentum wäre.

Darum blieben auch alle die zahlreichen Vorstellungen des
Beirates und alle seine bestimmten Forderungen stets erfolglos.
Daß dieser Beirat aber mehr zum Scheine eingesetzt ist und

wenig Möglichkeit zu wirken hat, das zeigt seine Zusammensetzung. An seiner Spitze steht der High Commissioner, also ein Engländer; außerdem zählt er achtzehn Mitglieder, von denen sechs von der Regierung ernannt werden; dieses Drittel besteht demnach aus Engländern oder solchen Eingeborenen, die ein gefügiges Werkzeug der englischen Regierung sind, die anderen zwölf werden von dem Volke gewählt, und zwar so, daß neun von ihnen Christen, drei Mohammedaner sein müssen. Die Griechen, die den weitaus größten Teil der Bevölkerung ausmachen, können also nur darauf rechnen, daß neun Stimmen unter allen Umständen für ihre Interessen eintreten; diese neun Stimmen sind aber bei den achtzehn Mitgliedern des Rates, wozu noch der Vorsitzende als neunzehnter kommt, noch nicht ganz die Hälfte. Außerdem hat ein Gesetz vom 30. November 1882 noch weitere Einschränkungen der Rechte des Beirates vorgesehen. Alle Anträge und Gesetzentwürfe über die Verwendung der öffentlichen Gelder, sowie über Steuern dürfen nur vom Vorsitzenden eingebracht werden. Damit ist den griechischen Mitgliedern des Beirates, ebenso wie den drei mohammedanischen, und bei Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse sogar allen zusammen unmöglich gemacht, Anträge, die zur Verbesserung der Lage dienen, einzubringen. Darum mußten die Forderungen des Volkes, die es in Versammlungen und Denkschriften immer wieder erhob, ohne Erfolg bleiben, denn es war niemand da, der das Recht gehabt hätte, sie in dem Beirat als Antrag einzubringen. Wohl haben zahlreiche Redner bei jeder Gelegenheit die Wünsche und Forderungen des Volkes betont; aber es durften keine Anträge sein, und darum konnte nicht darüber verhandelt werden, weil der einzige, der die nötigen Anträge hätte stellen können, dies nicht tat.

Dieser Forderungen, die alle die Jahre hindurch stets ganz gleich erhoben wurden und dadurch schon zeigen, daß sie wirklich tiefgefühlten Bedürfnissen des Volkes entsprechen, sind hauptsächlich sieben:

1. Der Tribut, der allmählich zum wirtschaftlichen Untergange des Volkes von Cypern führt, ist nicht durch Steuerlasten, sondern vom englischen Staate zu bezahlen.

Die Gerechtigkeit dieser Forderung wird jeder einsehen, denn England hat zu seinem eigenen Vorteil, d. h. um einen Stützpunkt im Orient zu haben, die Insel gepachtet, verlangt aber, daß die Bevölkerung Cyperns, der es unter den Türken viel besser ging, die Kosten für England tragen soll.

2. Von den anderen drückenden Steuern könnten mehrere sehr herabgesetzt werden. Dazu schlug Herr Chacalli im Jahre 1901 in einer Rede vor, daß, wie es bei Johannisbrot geschieht, auch bei Weizen und Gerste nur von der zur Ausfuhr bestimmten Menge der Zehnt erhoben werde. Chacalli rechnete genau vor, daß für das auf der Insel verbrauchte Getreide der Regierung 25000 Pfund Sterling entgehen, daß aber die Eintreibung des Zehnten 8000 Pfund koste, so daß der Verlust nur 17000 Pfund betrage. Durch diese Erleichterung würde aber die Landwirtschaft so bedeutend gefördert, daß viel mehr an Getreide angebaut, die Ausfuhr sich bald vermehren und der Ausfall damit gedeckt würde.

Drittens wünscht die Bevölkerung, daß der Überschuß der Steuern über die laufenden Kosten der Verwaltung hinaus nicht wie bisher in den englischen Staatschatz gehe, sondern für Arbeiten zum Wohle der Insel verwendet wird. Auch dies ist ein durchaus berechtigter Wunsch, denn viele dringend nötige Arbeiten, z. B. Bewässerungswerke, kommen nicht zustande, weil die Regierung die Kosten dafür dem Volke aufladen will, dieses sie aber nicht erschwingen kann. Um so gerechter wird dieser Wunsch dadurch, daß schon oft in Denkschriften an der Hand amtlicher Berechnungen nachgewiesen wurde, daß von den aus der Insel gezogenen Einnahmen nur neun vom Hundert für die Insel verwendet werden, während der Rest nach England fließt.

4. Die Einschränkungen des Beirates für die Gesetzgebung sind aufzuheben, weil sonst jede Möglichkeit für ein ersprießliches Wirken dieses Beirates verhindert ist. Der Beirat muß auch Einfluß gewinnen auf die Verwendung der Gelder und daß die Steuern vermindert werden.

5. Den Eingeborenen ist die Möglichkeit zu schaffen, auch in die höheren Stellen der Verwaltung aufzurücken. Bisher sind alle höheren Beamten nur Engländer; dies bringt aber

sowohl bei Gericht als für die Schule Uebelstände mit sich; besonders der Schulinspektor müßte ein Cypriote sein.

6. Die Gehälter der Beamten sind auch in den unteren Stellen zu erhöhen, damit das Mißverhältnis zwischen den hohen Anfangsgehalten der Engländer und der geringen Bezahlung einheimischer Beamter aufgehoben werde.

7. Die Landwirtschaft, die doch die hauptsächlichste Einnahmequelle der Bevölkerung bildet, ist ausreichend zu unterstützen. Wie sie jedoch mit den drückendsten Maßregeln in jeder Weise gehindert wird, wurde schon gesagt.

Auch die nationalen Wünsche der Einwohner Cyporns werden von England keineswegs geachtet. Es ist natürlich, daß der sehnlichste Wunsch aller kyprischen Griechen der ist, daß ihre Insel wieder einen Teil des gemeinsamen griechischen Mutterlandes bilde; wie auch die auf Cyporn lebenden Türken die Herrschaft der Türkei der Englands vorziehen. Bei der großen Anzahl der kyprischen Griechen erscheint dieser Wunsch den Engländern aber unbequem, und sie suchen die Verbindung mit Griechenland so viel als möglich zu erschweren. Einstmals gab es eine Dampfverbindung vom Piräus nach Cyporn. Diese hat schon lange aufhören müssen. Immerhin fuhr aber regelmäßig je ein Schiff des Osterreichischen Lloyd und der Messagerie maritime wöchentlich von Smyrna aus, das vom Piräus leicht zu erreichen ist, über Rhodos nach Cyporn. Die Reise wurde zwar dadurch schon bedeutend verlängert, den Engländern schien dies nicht genug. Darum gründeten sie vor einigen Jahren die Limassol steamship Comp., die einmal wöchentlich von Port Said nach Cyporn fährt. Damit bewirkten sie, daß die nichtenglischen, von Smyrna kommenden Linien ihre Fahrten nach Cyporn einstellten, und nur noch alle Wochen ein Frachtdampfer dieser Linien von Syrien nach Cyporn kommt. Auf dem Wege von oder nach Cyporn ist man also jetzt genötigt, über Agypten zu reisen, und muß stets einige Tage warten, bis das nach Cyporn gehende englische Schiff wieder abgeht. Nach Kleinasien gibt es nur einmal in der Woche Fahrgelegenheit, aber keine von Kleinasien nach Cyporn; denn die griechische Linie Gudi geht wöchentlich von Smyrna über Piräus, Areta,

Alexandrien nach Larnaka und kehrt von dort über Rhodos nach Smyrna zurück, macht aber nicht den umgekehrten Weg. Damit ist die Insel Cypern durch Reiseerschwerungen von Griechenland viel schwerer zu erreichen als früher. Gerade das paßt aber England sehr gut, denn dadurch ist die Verbindung der Griechen auf Cypern mit denen des Mutterlandes nicht so rege, die Cyprioten sind weiter als früher von Griechenland abgeschnitten, mehr auf sich selbst angewiesen und damit der englischen Willkür noch mehr ausgesetzt, weil die Fühlung mit dem hellenischen Stammvolke verhindert wird.

Im Jahre 1900 starb der Patriarch, der oberste Geistliche der kirchlich selbständigen Insel Cypern. Ansprüche auf den Patriarchenthron wurden von dem Bischof von Kerynia und dem von Larnaka erhoben. Beide hatten ihre Anhänger, und es entstanden zwei Parteien, die sich gegenseitig den Rang streitig machten. Schließlich rief man die Patriarchen von Jerusalem, Alexandrien und Konstantinopel an, den Streit zu schlichten. Nach der Entscheidung des Patriarchen von Konstantinopel wurde dem Bischof von Kerynia das Patriarchat der Insel übertragen. Der Bischof von Larnaka aber setzte den Streit fort, der erst 1910, also nach vollen 10 Jahren, dadurch endete, daß eine kyprische Synode dem Bischof von Larnaka den Patriarchenthron zusprach, der Bischof von Kerynia nachgab und sich mit seiner Bischofswürde von Kerynia und einer Erhöhung seines amtlichen Titels begnügte. Er erhielt den Titel Makariotatos, „Glücklichster“, der eigentlich nur dem Patriarchen gebührt, ebenfalls zugesprochen.

Zu diesem Streite kam es dadurch, daß nach den Bestimmungen die Bischöfe von Larnaka, Kerynia und Paphos aus ihrer Mitte den Patriarchen wählen. Zufällig war der Bischof von Paphos fast gleichzeitig mit dem Patriarchen gestorben, und die beiden dadurch geschaffenen Nebenbuhler konnten sich nicht gegenseitig wählen. Der Bischof von Larnaka hatte, obwohl nach dem Schiedsspruche der von Kerynia hätte Patriarch werden sollen, vom erzbischöflichen Palast Besitz ergriffen. Auf diese Weise waren volle zehn Jahre lang sowohl der Thron des Patriarchen, als die Bischofsstühle von Paphos und Larnaka

unbesetzt; ein Zustand, der für das kirchliche Leben natürlich nicht von Vorteil war. Manche Berichte über diesen Kirchenstreit wollten seine Ursache in der Leidenschaftlichkeit der Bevölkerung sehen; dies ist aber nicht richtig; die Ursachen sind, wie mir in der Hauptstadt Levkosia von mehreren Seiten versichert wurde, bei der englischen Regierung zu suchen. Dieser kam der Streit innerhalb der griechischen Bevölkerung gerade recht, um bei dem Zwiespalte der Meinungen auch in kirchlichen Dingen Einfluß zu gewinnen. Darum hat die Regierung, wie jetzt allgemein anerkannt ist, heimlich den Bischof von Larnaka gegen den von dem angerufenen Patriarchenrate gewählten Bischof von Kerynia unterstützt und damit den Streit, der mit der Wahl leicht hätte erledigt sein können, noch um zehn Jahre weiter hingezogen, um, wie es England ja stets gern tut, dabei im Trüben zu fischen. Wie wäre es auch sonst, wenn der Bischof von Larnaka keinen Rückhalt an der Regierung gehabt hätte, möglich gewesen, daß er trotz der bereits erfolgten Wahl des Bischofs von Kerynia, vor dessen Einzug von dem erzbischöflichen Palast Besitz ergriff und ihn, obwohl noch nicht Patriarch, doch jahrelang behauptete. Diese Zustände konnten nur dadurch eintreten, daß das Unbesetztbleiben der Stühle von drei Kirchenfürsten zu gleicher Zeit und die dadurch hervorgerufene Verwirrung den Engländern sehr willkommen war, und sie den Streit heimlich immer wieder neu schürten, so daß die ungeordneten kirchlichen Zustände schließlich zehn Jahre währten, während sie sonst in kurzer Zeit leicht beizulegen gewesen wären.

Zum Schlusse sei hier noch ein Beispiel angeführt, mit welcher Roheit das Recht von den Engländern gehandhabt wird. In Lemissos stehen die Reste eines mittelalterlichen Schlosses. Ein Turm davon wird jetzt als Gefängnis benutzt. Der quadratische Turm enthält an den Mauern hinlaufend die Zellen für die Gefangenen in mehreren Stockwerken. Der so im Innern des Turmes entstehende kleinere quadratische Raum ist nicht mit durchgehendem Fußboden belegt, sondern hat in jedem Stockwerke einen vor den Zellen hinlaufenden Umgang, der genau in der Mitte des Turmes ein großes quadratisches Loch frei läßt, das schachtartig durch den ganzen Turm verläuft. Die

Gefangenzellen haben keine die Zelle nach außen völlig abschließenden Türen, sondern starke Eisengitter, so daß die Gefangenen stets aus ihrer Zelle in das Innere des Turmes sehen können. Als mir im Jahre 1902 ein englischer Beamter das alte Schloß und diesen Turm zeigte, waren mehrere Gefangene darin, unter ihnen auch ein wegen Mordes zum Tode Verurteilter, der bald danach hingerichtet wurde. Der Beamte zeigte mir auch, wie das Urteil vollstreckt werden würde. Zu diesem Zwecke führte er mich in das oberste Stockwerk, in dem ein Brett quer über das erwähnte schachtartige Loch gelegt war. Auf dieses Brett muß der Verurteilte treten; es wird ihm ein langes, an einem Balken befestigtes Seil um den Hals gelegt und dann das Brett fortgezogen; der Verbrecher stürzt in die Tiefe und bleibt erwürgt an dem Seile hängen. Dies wäre ja an und für sich nicht viel anders, als sonst eine Hinrichtung durch den Strang; das Fürchterliche und Rohe, das hinzukommt, sind die nur mit Gittern versehenen Zellen, so daß die anderen darin untergebrachten Gefangenen mit Entsetzen die ganze Hinrichtung, das grausige Hinabstürzen und die letzten Zuckungen des Erhängten mit ansehen müssen.

So verfährt das Volk, das stets die Religion und Menschlichkeit im Munde führt, durch seine Taten aber diese hehren Begriffe entweiht. Die arme Insel Cypern hat in den 37 Jahren die englische Herrschaft zu ihrem Schaden gründlich kennen gelernt, nichts von allen Greueln ist ihr erspart geblieben. England hat das Volk von Cypern entrechtet, bis zur tiefsten Armut ausgeraubt, ihm seine Einnahmequellen abgeschnitten, und verlegt beständig seine nationalen, kirchlichen und menschlichen Gefühle. In allen Kolonien ist das Verhalten der Engländer gegen die einheimische Bevölkerung dem auf Cypern beliebten ganz gleich. Alles, was nicht englisch ist, wird nur als Mittel, die eigenen Machtgelüste und Bereicherungsgier zu befriedigen, betrachtet. Darum seufzen Christen wie Mohammedaner von Cypern unter dem unerträglichen Joche Englands und sehnen eine Erlösung herbei. Auf diese Weise ist auch das friedfertige und von den großen Tagesereignissen so fern abgelegene kyprische Volk an dem jetzigen großen, von England

angezettelten Kriege interessiert und hofft auf das Ende der jetzigen Herrschaft und auf bessere Zeiten, die ihm seine Menschenwürde und Menschenrechte wiederbringen werden. Der griechische Teil der Bevölkerung würde natürlich mit Freude den Anschluß an das Königreich Griechenland begrüßen. Diesem Wunsche gaben schon vor etlichen Jahren Ansichtskarten Ausdruck, die sofort von der englischen Regierung beschlagnahmt wurden. Dargestellt ist eine junge Frau in langem griechischen Gewande, die mit schwärmerischem Blicke nach dem umwölkten Himmel sieht; mitten aus den Wolken bricht ein heller Schein, der die Akropolis von Athen im Lichte erstrahlen läßt. Als Unterschrift trägt die Karte die Worte: „Der Traum der Insel Cypern.“

Ob dieser Traum so restlos in Erfüllung gehen wird, kann jetzt wohl noch niemand wissen; aber auch, wenn die Insel wieder dem türkischen Reiche einverleibt wird, so wird dies von allen Einwohnern mit Freude als Erlösung begrüßt werden. Zur Türkei gehört ja Cypern völkerrechtlich heute noch, obwohl die Engländer im letzten Balkankriege gegen jedes Recht erklärten, daß sie die Insel nicht mehr als gepachtet, sondern als wirkliche England gehörige Kolonie betrachten. Bei meinen beiden Bereisungen Cyperns konnte ich es oft von Eingeborenen der verschiedensten Stände, von hohen Geistlichen, von Kaufleuten und von armen Bauern und Handwerkern hören, daß jeder, wenn die Wünsche des Anschlusses an Griechenland sich nicht erfüllen können, auch die Rückkehr unter türkische Herrschaft als eine Erlösung aus dem schrecklichsten und qualvollsten Joche begrüßen werde. Möge die Stunde dieser Erlösung auf die eine oder andere Weise recht bald für das liebenswerte und arbeitssame kypriische Volk anbrechen!

Deutsches Vorderasienkomitee

Vereinigung zur Förderung Deutscher Kulturarbeit im Islamischen Orient

Vorsitzender: Dr. iur. et phil. Hugo Grothe
(Geschäftsstelle Leipzig-Gohlis, Halberstädter Str. 4)

In dem Bestreben, im gegenwärtigen Zeitpunkte in weitesten Kreisen des deutschen Volkes Kenntnis und Aufklärung über die geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des osmanischen Reiches und der ihm angrenzenden islamischen Länder zu erwirken, vermittelt das Deutsche Vorderasienkomitee auf Wunsch interessierter Kreise in allen größeren Städten Deutschlands

Vorträge

von gewandten und sachkundigen Rednern. Folgende Vortrags-Themata werden besonderen zeitgemäßen Wert haben:

1. Die Türkei, unser Bundesgenosse im Weltkrieg.
2. Der Heilige Krieg und das Erwachen des Islams.
3. Die Völker des osmanischen Reiches.
4. Der Kriegsschauplatz in Vorderasien (Sinaihalbinsel, Mesopotamien, Dardanellen, türkisch Armenien, Transkaukasien, Aserbeidjan).
5. Die deutsch-türkische wirtschaftliche Interessengemeinschaft.
6. Auf den Spuren der Bagdadbahn vom Mittelmeer zum Perzischen Golf.

(3, 4, 5 und 6 mit Lichtbildern.)

Das Deutsche Vorderasienkomitee stellt seinen Mitgliedern auch jegliches

Anschauungsmaterial

an Karten, Büchern, Schriften, Bildern usw. aus seinem kürzlich begründeten

Vorderasieninstitut

gebührenfrei leihweise zur Verfügung. Die Abteilung des

Wirtschaftlichen Archivs,

die alle Materialien über den deutschen Handel und die Betätigung nach dem Orient, vor allem nach der Türkei gerichteter deutscher Unternehmungen, sowie über die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Länder systematisch sammelt, gestattet uns, Interessenten durch Erteilung nützlicher **Auskünfte** förderlich zu sein.

Die Flugschrift des „Deutschen Vorderasienkomitees“: „Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen“ und sonstiges Drucksachenmaterial über die Ziele der Vereinigung sind jederzeit durch die Geschäftsstelle (Leipzig-Gohlis, Halberstädter Straße 4) erhältlich. Mitgliedsbeitrag jährlich nach eigener Einschätzung (zum mindesten Mk. 5.—). Mitglieder beziehen unentgeltlich das Jahrbuch der Vereinigung „Beiträge zur Kenntnis des Orients“ (Bd. I—XI bisher erschienen).

Neu erschienen:

Kriegswirtschaftslehre

von

Dr. Ferdinand Schmid

o. ö. Professor an der Universität Leipzig

Gr.-Oktav. Preis geheftet M. 2.50

In dem vorliegenden Buche, das aus einem Zyklus von Vorträgen entstanden ist, die im Januar 1915 im Auftrage des Ausschusses für volkstümliche Hochschulkurse in der Leipziger Universität gehalten wurden, sind die durch den gegenwärtigen Krieg ausgelösten wirtschaftlichen Maßnahmen und Erscheinungen unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammengestellt. Der berühmte Volkswirtschaftler hat in den Kapiteln:

**Theoretische Kriegswirtschaftslehre — Wirtschaftliche
Heeresverwaltungslehre — Kriegsfinanzwissenschaft
— Kriegswirtschaftspolitik und internationale Kriegs-
wirtschaftspolitik**

einen reichen und hochinteressanten Stoff zusammengetragen, so daß dieses aktuelle billige Werk von jedermann mit großem Nutzen gelesen werden wird.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig, Marienstr. 18